

# Zur Theologie der christlichen Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit\*

Von Friedrich Wulf SJ, München

Das Thema ist nicht zeitlos gemeint, sondern von der heutigen Stunde diktiert. Jungfräulichkeit hat in unserer Generation nicht mehr jenen freudigen, geradezu jubelnden Klang, der aus den Schriften der Kirchenväter zu uns spricht, der die Texte und die Atmosphäre der Jungfrauenweihe so sehr kennzeichnet: „Komm, meine Erwählte, meinen Thron will ich in dir aufrichten. Denn der König verlangt nach deiner Schönheit.“ „Empfange den Kranz der Jungfrau. Wie du auf Erden durch meine Hände bekränzt wirst, so mögest du verdienen, auch von Christus im Himmel mit Herrlichkeit und Ehre umkränzt zu werden.“ „Ich bin ihm angetraut, dem die Engel dienen, vor dessen Schönheit Sonne und Mond in Staunen sind.“ „Angetan hat mich der Herr mit einem Gewand von Gold gewirkt, und mit unschätzbareren Kleinoden hat er mich geziert.“ Woher kommt es, daß solche Lobpreisungen bei vielen jungen Christen, die im übrigen des Idealismus nicht entbehren, kein rechtes Echo mehr finden? Das hat vielerlei Gründe.

Das *Wort* „Jungfräulichkeit“ hat für uns einen sentimental Beigeschmack. Dazu insinuiert es für viele eine unterentwickelte oder sogar unechte Menschlichkeit. Wir denken sofort an falsche Sublimierung einer unbewältigten leib-seelischen Sphäre. Leider trägt das klösterliche Brauchtum in manchen Genossenschaften das Seine mit dazu bei, um das Unbehagen beim Hören dieses Wortes zu nähren.

Ernster ist das *Sachproblem*. Die menschlichen Schwierigkeiten, insbesondere die gesundheitlichen Schädigungen sind größer als in früheren Generationen. Die Unsicherheit aufgrund einer mangelnden oder gestörten Vitalität, eines mangelnden und gestörten Selbstvertrauens bewirkt Angst vor dem Gedanken an das Alleinsein, an die Bindungen, die mit dem Stand des jungfräulichen Lebens gegeben sind, und oft sogar vor der Ehe und ihrer unwiderruflichen Entscheidung — und umgekehrt: Hunger nach dem Leben, nach Erfüllung, nach dem anderen Menschen, nach Betätigung der natürlichen Kräfte und vor allem nach Freiheit. Auch die kirchliche Verkündigung hat sich hier mancher Versäumnisse anzuklagen. Gegenüber der extensiven und intensiven Betonung der Ehe, ihres Geheimnisses und ihrer Würde, deren Notwendigkeit und Wert nicht abgestritten werden soll, ist die theologische Aufarbeitung der Jungfräulichkeit im Licht der heutigen Christologie und Ekklesiologie sowie ihre zeitgemäße Verkündigung weit zurückgeblieben. Und doch können beide, Ehe und Jungfräulichkeit, nur im Hinblick auf den jeweils anderen Stand theologisch und pastoral sachgerecht dargestellt werden.

Es bedarf daher einer tiefgehenden Erneuerung und Rehabilitierung des Ideals der christlichen Jungfräulichkeit. Es ist wieder von der Offenbarung her der ganze Reichtum der „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ zu entfalten. Es ist aber auch den anthropologischen Gegebenheiten und Voraussetzungen des jungfräulichen Le-

\* Wir unterscheiden Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit, weil beide nicht einfach zusammenfallen; nicht jede Ehelosigkeit ist auch Jungfräulichkeit.

bens stärker Rechnung zu tragen. An Bemühungen in dieser Richtung hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt<sup>1</sup>. Aber ein entsprechendes Echo ist bisher ausgeblieben. Das mag an den erhöhten Schwierigkeiten liegen, denen sich viele gegenüber sehen, es kann aber auch einen Schwund des übernatürlichen Denkens in dieser säkularisierten Welt, einen mangelnden Glaubensrealismus anzeigen. Außerdem wäre zu überlegen, ob es nicht zu einem Teil an der Abwehr einer überlieferten Begrifflichkeit liegt, daß die gemeinte Sache nicht mehr genügend in den Blick kommt. Es gilt darum immer wieder zu versuchen, einen Einstieg in das Geheimnis der Jungfräulichkeit zu finden, der dem heutigen Christen ihr Verständnis von neuem erschließt. Vielleicht gelingt er uns von der biblischen Theologie her.

## I

*Der neutestamentliche Befund*

*Mt 19, 12:* Jesus greift das aus natürlichen Erwägungen heraus gesprochene Wort der Jünger, es sei unter den angegebenen Bedingungen besser, nicht zu heiraten, auf und korrigiert es dadurch, daß er ihm einen neuen Sinn gibt: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist“<sup>2</sup>. Es geht um ein *Geheimnis*, das darum nur in einer besonderen Gnade verstanden wird. Wer es „faßt“ und die ihm angebotene Gnade annimmt, wird eheuntauglich; die Ehe ist für ihn keine echte Möglichkeit mehr. Als Grund dafür wird angegeben „um des Himmelreiches willen“. Gemeint ist die in Christus sichtbar und greifbar gewordene Königsherrschaft Gottes, die Gottes Angebot an den Menschen zur Teilnahme an seinem Leben und seiner Liebe einschließt. In Christus röhrt Gott das Herz des Menschen bisweilen in so tiefer und unmittelbarer Weise an, daß der Mensch nur noch Gott kennt, den Gott der Nähe in Jesus Christus. Wer im Licht eines solchen Anrufs dem Herrn nachfolgt, macht sich damit für die Ehe untauglich. Die Ehelosigkeit wird also christologisch und eschatologisch begründet.

*I Kor 7, 1—40:* In der korinthischen Gemeinde war u. a. die Frage aufgetaucht, ob nicht in Anbetracht der bevorstehenden Parusie völlige Enthaltsamkeit angebracht sei. Paulus antwortet darauf mit kluger Unterscheidung, die einerseits jeden asketischen Rigorismus ablehnt, anderseits aber die Jungfräulichkeit als Gnadengabe preist. Sein Grundgedanke ist folgender: In der jetzigen Heilszeit, die von Christi Tod und Auferstehung, von seiner Himmelfahrt und seiner erwarteten Wiederkunft bestimmt ist — „Die Zeit ist kurz... die Gestalt dieser Welt ist im Vergehen begriffen (29. 31) — hat es keinen Sinn mehr, eine Änderung seiner Lebensverhältnisse anzustreben, soweit sie der christlichen Berufung nicht entgegenstehen. Jeder möge vielmehr sein ganzes Trachten auf den Herrn richten. Ihm und seiner Heilstat

<sup>1</sup> Vgl. das Rundschreiben Pius' XII. „*Sacra Virginitas*“ (1954); in der deutschsprachigen Literatur u. a. Doms, Guardini, Sonderheft der Zeitschrift „Anima“ 7 (1952) 193 ff.

<sup>2</sup> Einige Exegeten (u. a. Lohmeyer-Schmauch, Tillmann-Bibel) beziehen dieses Herrenwort auf die vorhergehenden Verse von der Unauflöslichkeit der Ehe, so daß gesagt werden solle, auch die Ehe sei ein Geheimnis, das nur in der Gnade verstanden werde, aber die meisten (u. a. Schlatter, Schmidt, Blinzler, Schnackenburg) halten mit Recht wegen der eindeutigen Begründungspartikel „denn“ an seiner Verknüpfung mit der „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ fest.

gegenüber sind die irdischen und vorläufigen Ordnungen — ob beschnitten oder unbeschnitten, Freier oder Sklave — zweitrangig geworden (17—24). Darum: „Wie der Herr es jedem zugeteilt, wie Gott jeden berufen hat, so soll er wandeln“ (17). „Ein jeder soll vor Gott darin bleiben, worin er berufen wurde“ (24). Auch die Frage der Enthaltsamkeit wird zunächst von hierher gesehen. „Bist du an eine Frau gebunden? Suche keine Trennung! Bist du gelöst von einer Frau? Suche keine Frau!“ (27). Wer verheiratet ist, muß das gottgewollte Gesetz der Ehe erfüllen — dem Ehepartner die Treue halten (10—13. 39), ihm die eheliche Pflicht leisten (3—5), ihn an seiner Christusgemeinschaft teilnehmen lassen und so heiligen (14). Enthaltsamkeit ist in der Ehe nur in gegenseitiger Übereinstimmung auf eine bestimmte Zeit angebracht; anders hieße sie den Menschen versuchen. Immerhin *gibt* es eine christliche Enthaltsamkeit in der Ehe, die ihren Grund im Gebet (5), im „ungestörten Verweilen beim Herrn“ (35) hat, also auf einen Gnadenantrieb zurückgeht. Den Unverheirateten aber und den Witwen rät der Apostel, ganz enthaltsam zu bleiben. „Es ist gut für einen Mann, eine Frau nicht zu berühren“ (1), und gut für eine Jungfrau und Witwe, in ihrem Stand zu verharren (8. 26. 38. 40). Zwei Gründe gibt Paulus dafür an. Einmal: Den Unverheirateten bleiben viele Sorgen erspart, denen Familienväter und -mütter „wegen der gegenwärtigen Bedrängnis“ (26), wie der Herr sie für die Endzeit vorausgesagt hat, ausgesetzt sind. Ferner — und hier liegt nach dem Apostel der entscheidende Grund für die *christliche* Jungfräulichkeit —: sie können sich ungeteilter der Sache des Herrn hingeben, ohne von der Rücksichtnahme auf den Ehegatten und der Sorge, wie sie ihm gefallen, abgelenkt zu werden (32. 34). Paulus weiß aus eigener Erfahrung, was es um ein „ständiges Verharren beim Herrn in Ungestörtheit“ (35), um die alleinige Sorge für den Herrn und den ungeteilten Dienst ist. Er kennt auch das Leben der Gemeinde und weiß, wie schwer es ist, in dieser Welt irdischer Sorgen die Christusliebe über alles zu stellen. Aus solchem Wissen kommt sein Urteil, daß das Leben in Jungfräulichkeit und gottgeweihter Witwenschaft „seliger“ (40) sei als das Leben in der Ehe, was nicht ohnweiteres heißt das „Vollkommenere“, sondern das „Bessere“ (38), im Hinblick nämlich auf die Bewahrung und Vertiefung der gnadenhaft geschenkten Christusverbundenheit, auf der das Heil beruht. Thomas von Aquin wird später sagen, der Weg der Evangelischen Räte sei der „unbehindertere“ und „sicherere“ zur vollkommenen Liebe.

Auch hier wird also die christliche Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit christologisch und eschatologisch begründet. Und auch hier ist sie eine „Gnadengabe“ (7), die aber nicht nur daran als gegeben erkannt wird, daß einer sich in besonderer Weise zu Christus und seinem Dienst hingezogen fühlt, sondern ebenso daran, daß einer wirklich enthaltsam leben kann (9. 37), woraus zu ersehen ist, wie nüchtern Paulus die Frage der Berufung zur Jungfräulichkeit behandelt, obwohl er oder gerade weil er sie für sich selbst als ein so hohes Gut betrachtet.

*Mk 10, 28—30:* Das Petruswort: „Siehe, wir haben alles verlassen...“ und die Antwort des Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch...“ sind mit der Perikope vom Reichen Jüngling verknüpft. Im Gegensatz zu diesem haben die Jünger alles verlassen, nicht nur Hab und Gut, sondern auch ihre Familien, und sind Christus gefolgt. Der Ruf des Herrn erging an sie nicht in erster Linie um ihres persönlichen

Heiles willen — im Sinne des Wortes: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast . . . und dann komm und folge mir nach“ (Mt 19, 21) —, sondern zur Anteilnahme an seiner Sendung, „um meinetwillen und um des Evangeliums willen“, sagt der Herr, „damit sie bei ihm seien und er sie aussende zu predigen und Vollmacht zu haben, die Dämonen auszutreiben“ (Mk 3, 14 f.). Es gibt also im Neuen Testament eine Ehelosigkeit<sup>3</sup> um des ungeteilten Dienstes willen, und auch sie ist christologisch und eschatologisch begründet. In dieser Berufung steht der Gerufene nicht mehr Christus gegenüber — in der Geste der sich hinschenkenden Liebe, in der Haltung christlicher Jungfräulichkeit —, sondern vertritt Christus und übernimmt dessen Sendung, handelt in dessen Namen und Auftrag. Es ist die Ehelosigkeit der Apostel und ihrer Nachfolger.

*Lk 14, 16—24:* Es handelt sich zwar nur um ein Gleichnis; auch ist nicht im eigentlichen Sinn von Ehelosigkeit die Rede; dennoch gehört die Stelle hierher. — Da wird einer geschildert, der durch seine Ehe davon abgehalten wird, die Einladung zur Hochzeit anzunehmen. Es ist also eine ähnliche Heilssituation wie die des Reichen Jünglings. Das irdische Gut lässt die Herrlichkeit des ewigen Lebens, die irdische Liebesgemeinschaft die Liebesgemeinschaft mit Gott, die dem Menschen in Christus angeboten wird, nicht erkennen. Darüber wird der Gastgeber (nach Mt der König) d. h. Gott zornig und am Schluss das harte Wort: „Keiner von jenen Männern, die zuerst geladen waren, soll von meinem Mahl kosten“. — Angesichts der Einladung Gottes an den Menschen zum Hochzeitsmahl seines Sohnes, die anzunehmen oder abzulehnen nicht im Belieben des Menschen steht, kann es für diesen notwendig werden, sich von allen irdischen Gütern, selbst vom Ehegatten, loszureißen. In diesem Sinn ist das unmittelbar dem Gleichnis folgende Herrenwort zu verstehen: „Wenn einer zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und die Mutter und die Frau und die Kinder und die Brüder und die Schwestern, dazu auch noch sein eigenes Leben, so kann er mein Jünger nicht sein. Und wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein“ (Lk 14, 25—27). Die „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ besagt also unter Umständen etwas Hartes, ein Sich-losreißen. Sie gehört dann in den Bereich jener Todesbereitschaft, die das Hereinbrechen des Reiches Gottes in diese Weltzeit vom Christen verlangt.

*2 Kor 11, 1—4:* Auch hier ist nicht von Jungfräulichkeit im wörtlichen, sondern in einem angewandten Sinn die Rede, aber gerade so erhellt, was die christliche Jungfräulichkeit anzeigt und in ganzheitlicher Weise, in der Einheit von Seele und Leib, zu verwirklichen sucht: jene keusche (nicht nach einer anderen Liebe schielende) und totale Verbundenheit mit dem Herrn in Glaube, Hoffnung und Liebe, die mit keinem irdischen Gut verglichen werden kann und die das unveräußerliche Wesen christlichen Lebens ausmacht. Mit Recht verwendet darum die Kirche das Apostelwort in der Liturgie der Jungfrauenmesse. Und noch ein Moment christlicher Jungfräulichkeit wird hier deutlich: Paulus wendet sich nicht an den Einzelnen, sondern an die Gemeinde. Sie ist die „reine Jungfrau“, die er „mit einem einzigen Mann verlobt“ hat, weil ihr Glaube an Christus und ihre Liebe zu ihm „rein“ und rückhaltlos („ein-

<sup>3</sup> Es ist für den Sinn dieser Perikope unerheblich, ob Petrus, der verheiratet war, die eheliche Gemeinschaft später in irgendeiner Form wieder aufgenommen hat (vgl. 1 Kor 9, 5) oder nicht.

fältig“) sind. Sie darf sich nicht wie Eva durch die Arglist der Schlange betören und nicht zu einem anderen Mann verführen lassen, sondern darf nur einen Mann kennen und nur ihm anhangen.

*Mt 25, 1–13:* Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen beschwört die Heilssituation der Endzeit. Sie wird geschildert unter dem Bild des Wartens auf den Bräutigam, der seiner Braut entgegeneilt, um mit ihr Hochzeit zu feiern und sie heimzuholen. Alle Christen gleichen den Jungfrauen, den Freundinnen der Braut, sie alle nehmen am Geheimnis der einen jungfräulichen Braut, die die Kirche ist, teil.

*GehOffb 14, 4:* Noch einmal ein Bild der Endzeit. Der Schauplatz ist der Berg Sion, auf dem nach spätjüdischer apokalyptischer Überlieferung der Messias das Gottesvolk in den Drangsalen der Endzeit um sich sammeln wird. In christlicher Übersetzung ist der Sionsberg, der durch den Tempel, das Heiligtum ausgezeichnet ist, der Ort der Kirche. Auf ihm sieht Johannes das Lamm stehen und um das Lamm geschart eine unabsehbare Zahl von Gläubigen; sie tragen den Namen des Lammes und des Vaters auf ihrer Stirn, als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zum Sieger über den Drachen. Das Siegeslied, das aus dem Himmel zu ihnen herabdringt und das nur sie verstehen können, machtvoll und lieblich zugleich, ist für sie Stärkung und Trost. Denn es sind angstvolle Tage, in denen die gottfeindliche Welt noch einmal auf das Gottesvolk einstürmt, Tage des Zornes Gottes und des Gerichts. Wer sind die Hundertvierundvierzigtausend im Gefolge des Lammes, die „von der Erde losgekauft“ sind, „erkaufst als Erstlingsgabe für Gott und das Lamm“? Johannes sagt: „Das sind die, die sich mit Weibern nicht befleckten; denn sie sind jungfräulich. Das sind die, die dem Lamm folgen, wohin immer es geht... und in ihrem Mund wurde keine Lüge erfunden; sie sind ohne Fehl“. Im Licht der alttestamentlichen Überlieferung vom Ehebund, den Jahwe mit seinem Volk geschlossen hat, und den im Anschluß daran gebrauchten Bildern für Israel von der „Jungfrau, Tochter Sion“ oder auch dem „ehebrecherischen Volk“, der „Dirne Israel“ (Is 1, 21; Jer 2, 20), und gegenüber der im gleichen Kapitel genannten Gegenspielerin des Gottesvolkes, der Hure Babylon (GehOffb 14, 8), wird man wohl zuerst an diejenigen denken müssen, die nicht der Unzucht des Götzendienstes verfallen sind, die ihren Glauben rein und unbefleckt bewahrten, die ihrem Herrn auch in der Bedrängnis der Endzeit die Treue hielten und ihm auf dem Weg der Selbstverleugnung und des Kreuzes gefolgt sind. Aber schon bald und mit Recht hat die Christenheit in ihnen in besonderer Weise diejenigen gesehen, die als Zeugen Christi das Martyrium erlitten und die zum Zeichen ihrer einzigen Liebe dem Herrn ihre Jungfräulichkeit weihten. Die beiden Deutungen widersprechen sich nicht. Die jungfräulichen Menschen im Gefolge des Lammes machen nur sichtbar, was alle auszeichnen, die zu den Hundertvierundvierzigtausend zählen: den reinen, unbefleckten Glauben und die vorbehaltlose Liebe zum Herrn, die seinetwillen jedes irdische Gut und selbst das eigene Leben hintansetzt. Vor dem Einzelnen ist es darum die jungfräuliche Kirche als solche, in deren Mitte das Lamm erscheint. An ihrer Jungfräulichkeit, an ihrem Glauben und ihrer Liebe nehmen alle teil, die in den Drangsalen und Anfechtungen der Endzeit dem Lamm folgen, wohin immer es geht.

## II

### *Theologische Deutung*

Überschaut man einmal die neutestamentlichen Stellen über Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit, dann ist ihre unüberhörbare Grundaussage die, daß beide ihren Ursprung in Christus haben und sich nur in innigster Beziehung zu Christus erfüllen. Christliche Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit sind etwas Neues und Einzigartiges. Sie sind darum in ihrem Kern nicht mit außerchristlichen Formen freiwilliger Ehelosigkeit zu vergleichen. Sie beginnen erst mit Christus. Auch dort, wo sie im Alten Bund angetroffen werden, etwa bei Jeremias oder Johannes dem Täufer, sind sie auf Christus und die messianische Zeit bezogen. Es ist darum nicht verwunderlich, daß sie in dieser Häufigkeit und Stetigkeit durch alle Jahrhunderte hindurch einzig in der Kirche zu finden sind.

Christus selbst war ein jungfräulicher Mensch. Seine Jungfräulichkeit hängt unzertrennlich mit dem Geheimnis seiner Person und seiner Sendung zusammen. Er ist der verheißene Bräutigam, der gekommen ist, den Bund Gottes mit seinem Volk zu vollenden, seine Braut, die treulos gewordene und sündige, zu suchen, sie von ihrem Makel zu befreien und von neuem zu schmücken (Eph 5, 25 ff.), mit ihr Hochzeit zu feiern und sie endgültig heimzuführen (Mt 22, 2 ff.; 25, 1 ff.; GehOffb 19, 7; 21, 2; 22, 17). In seinem Leben ist das Wort des jungfräulichen Jeremias in Erfüllung gegangen: „Also spricht der Herr: An diesem Platz, von dem ihr behauptet: ‚Eine Wüste ist er . . .‘ . . . hört man wieder Freudenruf und Jubelschall, das Jauchzen des Bräutigams und der Braut und den Gesang derer, die da ausrufen: ‚Lobpreist den Herrn der Heere, denn gütig ist der Herr, und ewig bleibt seine Huld‘“ (33, 10 f.). „Können die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ (Mt 9, 15), entgegnet Jesus den Johannesjüngern auf ihre Klage, seine Jünger würden nicht fasten.

Das Motiv des Bräutigams ist nicht nur ein schönes Bild, das die Heilige Schrift metaphorisch auf Christus anwendet. Die Liebe Christi zu seiner Kirche, ihre Ausschließlichkeit, Vorbehaltlosigkeit und Innigkeit, ist vielmehr die Urwirklichkeit, aus der alle bräutliche und eheliche Liebe lebt (Eph 5, 25 ff.). Der menschgewordene Gottessohn sollte nach dem Ratschluß Gottes mit allen, die an ihn glauben und dem Ruf zur Hochzeit nachgekommen sind, einen heiligen Leib bilden und ihr Haupt sein. Seine Grundbitte an den Vater lautete darum: „. . . daß sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und Du in mir“ (Jo 17, 22), so daß Paulus den Kern des Geheimnisses der Erlösung trifft, wenn er schreibt: „Wir alle sind einer in Christus“ (Gal 3, 28).

Das in der Ehelosigkeit Christi zeichenhaft sichtbar werdende Geheimnis der unmittelbaren und zuletzt unverhüllten Liebe des einzigen Gottes zu seinem Volk und darin zu jedem einzelnen ist der Grund und die Quelle aller christlichen Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit. Wo immer diese im Raum des Christentums angetroffen werden, sind sie die Antwort auf dieses Zeichen, die Antwort der Braut auf den Ruf des Bräutigams. Das bedeutet aber noch nicht, daß diese Antwort immer auch im Sinnfeld des Bildes der bräutlichen Liebe gegeben würde. Ihre Grundgestalt, ihr eigentlicher Vollzug, ist vielmehr die Nachfolge, in der der Mensch alles verläßt, um bei Christus zu sein. „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nach-

gefolgt“, sagt Petrus zum Herrn (Mk 10, 28). „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es an Arme, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, trag das Kreuz und folge mir“, sagt der Herr zum Reichen Jüngling (Mk 10, 21). Es ist ein und dasselbe, trotz mancher Verschiedenheiten in beiden Berufungen. Man kann nach dem Ausweis der Evangelien die Berufung zur Ehelosigkeit und die Berufung zur Armut nicht sääberlich voneinander trennen. Beide stehen unter dem Zeichen des Verlassens von allem, um frei und ohne andere Bindungen dem Herrn nachfolgen zu können. Beide machen für die Ehe untauglich, denn es ist immer der Herr, um dessentwillen man alles verläßt; Er ruft, Er gibt die Gnade, es zu „fassen“ (Mt 19, 11), Er nimmt das Herz des Gerufenen gefangen. Und immer ist es eine Nachfolge in den Tod; denn die Stunde des Kreuzes, „seine Stunde“, ist die Stunde der Hochzeit (vgl. Jo 2, 4); hier, im Blut Christi, wird der Bund, den Gott mit den Menschen schließen will, endgültig besiegt.

Seitdem Gott Mensch geworden ist, hat die Welt einen neuen Grund und ein neues Ziel erhalten, oder besser, ist deutlich geworden, daß die Welt von Ewigkeit her ihren Grund und ihr Ziel in Christus haben sollte. Mit Recht wird Christus darum „das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende“ (GehOffb 20, 6) aller Geschichte genannt. Dadurch sind aber die Ordnungen dieser Welt relativiert worden. Sie haben ihren Sinn und Wert nur noch von Christus her und auf ihn hin (darin kommen sie allerdings auch zu ihrer letzten Sinnerfüllung). Das gilt insbesondere von der Ehe. Diese kann nicht mehr allein aus sich verstanden werden, als in der Natur angelegte Institution, als Partnerschaft von Mann und Frau zu gegenseitiger Hilfe hier auf Erden und zur Weitergabe des leiblichen Lebens. Ihre natürliche Sinnbestimmung wurde durch Christus vielmehr in einen größeren, die Welt übersteigenden Sinnzusammenhang hineingenommen. Sie ist zum Abbild jener Ehe geworden, die Gott mit seinem Volk in Christus geschlossen hat. Das ist nicht nur ein schöner Vergleich, sondern röhrt an ihre eigentliche, neue Wirklichkeit. Durch die sakramentale Weihe ist sie aufgenommen, hineingenommen worden in die gnadenhafte, liebende Gemeinschaft zwischen Christus und seiner Kirche, nimmt sie teil an dem Geheimnis des Leibes Christi. Sie vollendet sich darum nur in dem Maß, als sie sich in dieses Geheimnis hinein aufhebt. Nur in ihm finden die Ehegatten wahrhaft und endgültig (in eschatologischer Endgültigkeit) zueinander, nur auf seine Verwirklichung hin geben sie das leibliche Leben noch sinnvoll weiter. In sich gesehen, ohne die Sicht auf das größere Geheimnis, das nicht von der Erde, sondern vom Himmel stammt, hat die Ehe keinen rechten Sinn mehr (als solche geht sie wie die Gestalt dieser Welt dem Untergang entgegen). Denn in der Welt der Erlösten, die Christus in seiner Menschwerdung begründet und in seinem Tod vollendet hat und die in seiner Auferstehung in Erscheinung tritt, ist Christus der einzige Eheherr und Lebenspender. Darum heißt es auch von denen, die „an jener Welt und an der Auferstehung von den Toten Anteil haben“, daß sie „weder heiraten noch sich heiraten lassen; denn sie können ja auch nicht mehr sterben“ (Lk 20, 35 f.).

Im Licht dieses Geheimnisses, der Weltverwandlung durch das Christusereignis, des hereinbrechenden, in Christus schon gegenwärtigen „Reiches Gottes“, der schon anhebenden neuen Welt, ist nun auch die christliche Ehelosigkeit zu sehen. Nicht als könnte der Christ sie von sich aus als eine neue Möglichkeit ergreifen. Das bedeutete

einen Vorgriff auf die zukünftige Welt, der ihm nicht erlaubt ist. Denn wir sind noch Pilger, Angehörige einer alten Welt, die im Vergehen begriffen ist. Aber Christus kann ihm diese neue Möglichkeit eröffnen, und er hat es getan, indem er einzelne in seine Nachfolge, d. h. in die totale Lebensgemeinschaft mit sich berief. Die näheren Umstände solcher Berufung waren verschieden. Für den Reichen Jüngling bedeutete sie vielleicht die einzige Möglichkeit, aus seiner Verstricktheit in die Güter dieser Welt herauszukommen und des Reiches Gottes teilhaftig zu werden; es war dann die große Chance seines Lebens. Aber auch für ihn sollte sie wie für die übrigen Jünger die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit Christus einleiten; auch er sollte um Jesu und um des Evangeliums willen alles verlassen (vgl. Mk 10, 29). Denn eine Nachfolge bloß um der eigenen Vollkommenheit willen gibt es nicht. Mit der Aufforderung: „Folge mir!“ ist unzertrennlich der Auftrag verbunden: „Geh hin und verkünde das Reich Gottes!“ (Lk 9, 59 f.). Christus, der Bräutigam und Erlöser, steht immer zuerst dem Volk als ganzem gegenüber, so wie auch später die Kirche die erste Wirklichkeit sein wird, in die die einzelnen hineingerufen werden. Wer von ihm gerufen wird, wird immer zugleich in die Gemeinschaft der Brüder und um der Brüder willen gerufen; nur als Glied des einen Leibes nimmt er teil an der Sendung des Erlösers.

Nicht so sehr also der einzelne, der dem Herrn nachfolgt, sondern die Jüngerschar, die ihn umgibt und ständig bei ihm ist — anders als die Rabbinenschüler bei ihrem Lehrer — macht das Geheimnis der Ehe Gottes mit seinem Volk deutlich. Hier wird eine neue Familie sichtbar, die nicht aus dem Blute stammt, sondern von Gott begründet wurde und nur in Gott Bestand hat, eine Familie, deren Grundmaximen Christus mit einem Seitenblick auf das pharisäische Zerrbild der Gottesfamilie wie folgt beschreibt: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Lehrer, und ihr alle seid Brüder. Nennt auch niemanden auf Erden euren Vater, denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Auch nicht Lehrmeister laßt euch nennen, denn einer ist euer Lehrmeister, der Messias. Der Größte unter euch werde euer Diener“ (Mt 23, 8 ff.). Um dieser neuen Familie willen haben die Jünger Vater und Mutter und Geschwister und gegebenenfalls sogar Weib und Kind verlassen. Sie haben kein Zuhause mehr, denn „der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege“ (Mt 8, 20). Für alle, die Jesus in seine Gefolgschaft beruft, zieht er einen scharfen Trennungsstrich zwischen der natürlichen Familie und jener Familie, die einzig auf der Vaterschaft Gottes beruht und darum eine neue Kindschaft und eine neue Bruderschaft schenkt und deren Haupt er selbst ist. Um dieses nur im Glauben zu erfassende Geheimnis zeichenhaft sichtbar zu machen, gestattet er dem zur Nachfolge Berufenen nicht einmal, von den Seinen Abschied zu nehmen oder den Vater zu begraben (Lk 9, 60, 62). Die harten Worte, die Jesus hier gebraucht, sind paradigmatisch gemeint. Das Neue, das mit Ihm angebrochen ist, soll rein und unverfälscht zum Ausdruck kommen. Nur so konnte den Jüngern und dem zuhörenden Volk eingehen, was er meinte, wenn er auf die Meldung hin, seine Mutter und seine Brüder stünden draußen vor der Tür und möchten mit ihm sprechen, auf die Schar seiner Jünger hinwies und sprach: „Siehe, das sind meine Mutter und meine Brüder“ (Mt 12, 49).

Was im irdischen Leben Jesu von wenigen vorgelebt wurde, ist nach seinem Tod und seiner Himmelfahrt in gewissem Sinn für alle Christen verpflichtend und bestimmend geworden. Alle Gläubigen galten nun als Jünger Jesu und alle wußten sich in seine Nachfolge gerufen. Zwar konnte man dem erhöhten Herrn nicht mehr so nachfolgen wie dem irdischen. Er war ja nicht mehr in sichtbarer Weise in ihrer Mitte. Aber was der Ruf zur Nachfolge im tiefsten gemeint hatte, bestand unverkürzt weiter, ja, war noch drängender geworden. Denn die letzte Zeit, die Zeit Christi, war angebrochen. Das Reich Gottes brach sich mit Macht Bahn; die Gemeinden wuchsen. Und auch die vorausgesagten Drangsale kündigten sich an. Da richteten sich die Blicke aller auf den Herrn. Wohl war er hinübergegangen, durch den Tod in seine Herrlichkeit. Aber als solcher war er mitten unter ihnen, das Lamm auf dem Thron wie geschlachtet (GehOffb 5, 6). Er wurde für sie sichtbar in der Gemeinschaft der Brüder, des Gottesvolkes, in der Kirche, und „sie erkannten ihn beim Brotbrechen“ (Lk 24, 35). An dieser Wirklichkeit hat sich die Vision des Johannes auf Patmos entzündet. „Und ich sah, und siehe, das Lamm stand auf dem Berg Sion“ — also nicht im Himmel, sondern auf Erden, inmitten der bedrängten Kirche — „und mit ihm hundertvierundvierzigtausend, die seinen Namen und den Namen seines Vaters auf ihren Stirnen geschrieben trugen . . . sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamm, wohin immer es geht“ (GehOffb 14, 1, 4). Es ist der Schauplatz des Gerichts, des letzten Kampfes mit dem Drachen, dem nur noch eine kurze Zeit gottfeindlichen Wirkens hier auf Erden, der Lästerung und Verführung, gegeben ist. Auch die Christen stehen im Kampf; sie werden besiegt (ebda. 13, 7), viele von ihnen fallen, sie besiegeln ihr Zeugnis für Christus mit dem Tod (ebda. 12, 11). Aber in der Gefolgschaft des Lammes kann ihnen im letzten kein Schaden zugefügt werden; denn das Lamm ist der Sieger in diesem Endkampf. Wenn sie ihm die Treue bewahren, ihm in unbeflecktem Glauben und bräutlicher Liebe, die keinen anderen Mann kennt, verbunden bleiben, dann wird ihr Tod ihr Sieg sein — „Selig die Toten, die im Herrn sterben“ (ebda. 14, 13) —, und sie werden in die Stimme jener großen Schar miteinstimmen, die da ruft: „Laßt uns froh sein und jubeln und ihm die Ehre geben, denn gekommen ist die Hochzeit des Lammes, und sein Weib hat sich gerüstet“ (ebda. 19, 7).

Aus solcher heilstheologischer Schau wird verständlich, warum die Evangelisten die Nachfolgeworte des Herrn als an alle gerichtet betrachten. Vor allem bei Lukas wird das betont herausgestellt. „Zu allen aber sagte er (Jesus): Wenn einer mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst (er Kenne sich selbst nicht mehr), er nehme Tag für Tag sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Lk 9, 23). Das ist nicht nur von der Tugend der Abtötung gemeint, sondern von der täglichen Todesbereitschaft, die den Christen auszeichnen muß. So geht es aus einem benachbarten Herrenwort hervor, das der Evangelist — gleichsam zur Interpretation des Wortes vom Kreuztragen — anführt: „Wenn einer zu mir kommt und nicht seinen Vater, die Mutter, das Weib, die Kinder, die Brüder und die Schwestern haßt (hintanstellt), dazu auch noch sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein . . . Niemand also aus euch, der nicht auf alles verzichtet, was er besitzt, kann mein Jünger sein“ (Lk 14, 26. 27. 33). Es ist der gleiche Sachverhalt wie bei der Berufung der Zwölf und der „anderen siebzig Jün-

ger“ (Lk 10, 1). Alle Christen stehen unter dem gleichen Gesetz der Nachfolge. Für sie alle muß Christus immer mehr der Einzige werden, dem zuliebe sie alles hinzugeben bereit sind, anders wirken sie nicht ihr Heil. Wie sie dem Ruf folgen, wird verschieden sein. Es gibt viele Möglichkeiten, je nach den besonderen Gnaden und Gaben, die den einzelnen verliehen werden. Immer aber wird sich die Nachfolge in einem konkreten Leben der Entzagung realisieren müssen, und immer wird es eine Entzagung um Christi und um des Evangeliums willen sein. Christus ist aber nur in der Kirche zu finden, in seinem heiligen Leibe, im neuen Gottesvolk, in der Gemeinschaft der Brüder. Hier allein ist Sicherheit in dieser Weltzeit, hier vollzieht sich auch jenes Geheimnis, auf das alle Nachfolge ausgerichtet ist, die Hochzeit zwischen Christus und seiner jungfräulichen, reinen und makellosen Braut, den Erlösten (Eph 5, 27. 32). Darum kann Paulus zu allen, die dem Herrn im Glauben und in der Liebe nachgefolt sind, sagen: „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer; habe ich euch doch einem einzigen Manne verlobt, euch als reine Jungfrau Christus zugeführt“ (2 Kor 11, 2).

Es kann kein Zweifel sein, daß diese Schau der Nachfolge und der hochzeitlichen Gemeinschaft mit Christus, die alle Gläubigen umfaßt, sowohl in den Evangelien wie auch in den Apostelbriefen vor der besonderen Berufung zur Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit vorwieg. Sie erhellt das Wesen des Christseins überhaupt. Nur in diesem Horizont ist darum sachgerecht auch von jener besonderen Berufung zu sprechen; nur in ihm wird ihr theologischer Ort, ihr Sinn und ihre Gnade sichtbar. Paulus hat die Frage aufgegriffen (1 Kor 7), nicht allzu thematisch, darum ist seine Antwort wohl auch nicht umfassend, sie enthält keine Gesamttheologie der christlichen Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit. Auch er geht davon aus, daß „jeder seine eigene Gabe von Gott hat, der eine so, der andere so“ (1 Kor 7, 7). Wenn ihm die Jungfräulichkeit als das bessere Gut erscheint, dann sieht er den theologischen Grund dafür darin, daß sie in einer Welt, die auf ihr Ende zueilt, der eschatologischen Liebe Gottes, die uns in Christus, dem eingeborenen Sohn umfängt, besser entspricht als der Ehestand. Es ist aber zu beachten, daß der Apostel die Frage ganz und gar vom Heil des einzelnen her sieht. Die Jungfräulichkeit ermöglicht in besserer Weise jene ungeteilte Hingabe, die letztlich alle Christen dem Herrn schulden. Ob es in der Kirche jungfräuliche Menschen geben muß und folglich *immer* geben wird, ist damit aber noch nicht gesagt.

Nun gehört es aber zu einer festen und ununterbrochenen Überlieferung, daß der jungfräuliche Stand notwendig zum vollen Leben der Kirche hinzugehört, so daß dieser etwas Wesentliches fehlte, wenn es in ihr keine jungfräulichen Menschen gäbe. „Ecclesia germinat virgines“, „Die Kirche läßt Jungfrauen hervorsprossen“, lautet ein bekanntes Wort der Kirchenväter. Der Grund dafür kann nur der sein, daß das Geheimnis der jungfräulichen Kirche, ihre einzigartige Verbundenheit mit Christus ihrem Herrn, anders nicht genügend sichtbar würde, daß sie nur in unvollständiger Weise jenes „Zeichen aufgerichtet für die Völker“ (Is 11, 12; Vatic I) wäre, das sie nach göttlicher Anordnung sein soll. Als Fortsetzung des Lebens des menschgewordenen Gottesohnes, als Sakrament seiner Gegenwart und Wirksamkeit in dieser Zeit, muß sie ihr unsichtbares Geheimnis, Christus, und den Geist, von dem sie beseelt ist, den Geist des Glaubens an die Gnade, den Geist des Kreuzes und der

eschatologischen Hoffnung, den Geist der endgültigen, alle irdischen Güter hinter sich lassenden Liebe bezeugen, zeichenhaft sichtbar machen. Sie kann es aber durch nichts so eindringlich wie durch die Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“, durch die Jungfräulichkeit, die dem Herrn und dem Evangelium geweiht ist. Damit übernimmt der um Christi willen Ehelose einen stellvertretenden und notwendigen Dienst für die Brüder. Er weist sie durch seinen Stand und — anders würde er seine Gabe veruntreuen — durch das lebendige Beispiel seines Lebens auf das eigentliche Geheimnis ihres Christseins hin. Der theologische Ort christlicher Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit in der Kirche ist ihre Zeichen- und Zeugnisfunktion.

Man kann über die Theologie der christlichen Jungfräulichkeit nicht zureichend sprechen, ohne auch Maria erwähnt zu haben. Sie war nicht nur der erste jungfräuliche Mensch im Sinne christlicher Jungfräulichkeit, in ihr ist auch — ähnlich wie in Christus, wenn auch abhängig von ihm — das Geheimnis christlicher Jungfräulichkeit begründet. Sie vertrat — zu solcher Vertretung von Gott berufen — in der Stunde der Verkündigung das alttestamentliche Gottesvolk. Das zeigt schon der Verkündigungsbericht des Lukasevangeliums. Der Gruß des Engels „Freu dich, Gnadenvolle!“<sup>4</sup> wendet sich nicht nur an Maria als diesen einzelnen Menschen, sondern spricht sie als von Gott erwählte Vertreterin ihres Volkes an. Er nimmt nämlich die gleichen Worte wieder auf, mit denen schon die Propheten des Alten Bundes das niedergebeugte Volk unter Hinweis auf den kommenden Messias getröstet hatten. „Stoße einen Ruf der Freude aus, Tochter Sion, juble laut Israel, freu dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem. Jahwe hat den Richterspruch, der auf dir lag, aufgehoben, abgewendet deinen Feind. Israels König ist der Herr in deiner Mitte“ (Soph 3, 14 f.). „Laut juble Tochter Sion! Aufjauchze Tochter Jerusalem. Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich“ (Zach 9, 9). „Singe und freue dich, Tochter Sion, denn siehe, ich komme, um in deiner Mitte zu wohnen“ (Zach 2, 14). Und auch die Antwort Mariens auf ihre Berufung und das, was Gott an ihr tat, zeigt den gleichen Zusammenhang. Das Magnificat nimmt nur den Lobgesang der alttestamentlichen Anna wieder auf (1 Sam 2, 1 ff.), die Gott versprochen hatte: „Herr der Heerscharen, wenn du das Elend deiner Magd ansiehst, meiner gedenkst, deine Magd nicht vergißt und deiner Magd Samen schenkst, so will ich ihn dem Herrn weihen sein Leben lang“ (1 Sam 1, 11). „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland. Denn er hat herabgeschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd“ (Lk 1, 46 ff.). Gott hat in ihr die Schmach Israels, die Unfruchtbarkeit und Kinderlosigkeit fortgenommen. Nun jubelt sie als Tochter Jerusalems: „Freu dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst, juble und frohlocke, die du keine Geburtswehen hast, denn die Kinder der Verlassenen sind zahlreicher als die Kinder derjenigen, die einen Mann hat“ (Gal 4, 27; vgl. Is 54, 1). In Mariens jungfräulicher Mutterschaft kam die Heilsgeschichte des alten Bundesvolkes zur Erfüllung und wurde die Geschichte des neuen Bundesvolkes eingeleitet.

Christliche Jungfräulichkeit geht nicht nur auf Christus zurück, sondern auch auf Maria. Sie ist Teilnahme an ihrer Jungfräulichkeit und das heißt: am Geheimnis der jungfräulichen Kirche. Auch das hat die Überlieferung immer gewußt. So liest

<sup>4</sup> S. Lyonnets, *Biblica* 20 (1939) 131—141; M. Thurian, *Marie Mère du Seigneur — Figure de l'Eglise*, Les Presses de Taizé, 19—30.

man etwa bei Bernhard von Clairvaux: „Niemand nehme sich heraus und wage es, seine Seele Braut des Herrn zu nennen. Da wir aber zur Kirche gehören, die sich mit Recht dieses Namens und dessen, was er besagt, röhmt, beanspruchen wir nicht zu Unrecht, an ihrem Ruhm teilzuhaben“<sup>5</sup>. „Denn nicht wegen einer einzigen Seele, sondern wegen der vielen, die er in einer Kirche sammeln, zu einer einzigen Braut vereinigen wollte, hat Gott so viel getan und gelitten, da er auf Erden wirkte“<sup>6</sup>.

Wenn Theologie und Verkündigung der christlichen Jungfräulichkeit wieder aus solchem Reichtum göttlicher Geheimnisse lebten, dann würde ihr Ruf nicht ungehört und unbeantwortet verhallen, auch nicht in unserer Zeit!

## Zur Anthropologie von Zölibat und Jungfräulichkeit

Von Friedrich Wulf SJ, München

Wenn man einmal in Ordensregeln und Konstitutionen nachliest, was dort über das Gelübde der Keuschheit gesagt wird, dann findet man — anders als bei der Behandlung von Armut und Gehorsam — für gewöhnlich nur ein paar Worte, etwa dieser Art, daß sein Inhalt nicht weiter erklärt zu werden brauche, weil es sich von selbst verstehe, daß man nach einer engelhaften Reinheit streben müsse. Nun ist es nicht nur der Takt, der diese knappe Redeweise erklärt. Auch in der mündlichen Ordens-Unterweisung erfährt der junge Mensch meist nur das Notwendigste. Man spricht nicht gern über Fragen, die als peinlich gelten.

Eine solche Praxis genügt aber heute nicht mehr. Denn die Schwierigkeiten und Gefährdungen der Verwirklichung einer nur aus dem Glauben zu verstehenden Berufung sind größer geworden, von der Welt und vom Menschen selbst her. Es ist darum unerlässlich, denen, die sich von einem Ruf der Gnade her zum Priestertum oder Ordensstand oder auch nur persönlich zur Ehelosigkeit entschlossen haben, für ihren menschlich nicht immer leichten Weg eine Anleitung und Hilfe zu geben, und nicht selten werden sie noch einmal unterwegs einer solchen Hilfe bedürfen.

Wir versuchen darum im folgenden auf einige Probleme hinzuweisen, die sich aus der Ehelosigkeit, auch in einer religiösen Berufung, ergeben, und die damit gestellten Lebensaufgaben kurz zu umreißen. Es sind Probleme, die mit den drei Verzichten zusammenhängen, die dem Menschen in Zölibat und Jungfräulichkeit abverlangt werden, dem *Verzicht auf die spezifische Betätigung der Geschlechtlichkeit*, dem *Verzicht auf den andersgeschlechtlichen Partner* und dem *Verzicht auf Kind und Familie*. So sehr die Bereiche dieses dreifachen Verzichtes ineinander übergehen und im konkreten Vollzug nicht voneinander getrennt werden können, so beinhalten sie doch jeweils etwas anderes, das in seiner Besonderheit gesehen werden muß. Nur so vermag der ehelose Mensch Schwierigkeiten, die in irgendeiner Form in seinem

<sup>5</sup> Cant. Serm. 12, 11.

<sup>6</sup> Cant. Serm. 68, 4.